

Gehen und Sehen

Wie soll ich sie vorstellen, die Hauptperson meiner Geschichte?

Für diejenigen, die sie nicht kennen, beginne ich bei der Geburt. Sie liegt weit zurück. Nach der letzten großen Eiszeit füllte sich die Senke zwischen Eifel und Bergischem mit Schmelz-wasser. Mit den Jahren vertiefte sich die Furche. Der Rhein verdankt ihr sein Leben, trägt Erde mit sich fort ins Meer und wäscht Kiesel tag aus tag ein, als ob er nach Gold suche. Die Landschaft erträgt sein Treiben, ist er doch ihr Kind, das sie darauf bettet, die Kiesel aufgeworfen zu beiden Seiten wie hastig zurückgeschlagene Laken.

Alles was sich ereignet, verdanken wir diesem Kind. Es flutet im Fieberwahn bis über die Dämme oder hält sich ängstlich am Gitterbettchen fest.

Die Landschaft aber bewahrt all jene Dinge, die wir im Kinde suchen zu ertränken. Unrat, Schuld, alles was das Kind nicht nährt. Sie hält es im Saum ihres Rockes, zeigt es her, das ganze Drama vergangener Tage, wie eine alte Frau ihre Schürze. Auch das erträgt sie. Die Landschaft ist geduldig und großmütig. Ich bewundere ihre Furchen und Rillen ebenso wie den Flaum ihrer Haut.

Wie ist sie nun, diese Landschaft? Schwer sie genau zu bestimmen, wandelt sie sich beständig neu und bleibt doch die gleiche. Sie ist. Immer wenn ich über eine der Rheinbrücken fahre, breitet sie sich vor mir aus. Ich fahre gerne täglich mehrmals hinüber und egal wo ich sie überquere, sie ist und sie ist immer neu und immer die alte. Ich erinnere mich, sie vor Jahrzehnten schon so gesehen zu haben und doch staune ich, als ob ich sie noch niemals zuvor gesehen hätte.

Ich bat einmal Jugendliche, ihr Leben von der Geburt an als Fluss darzustellen und erwartete Bilder mit einer Quelle, einem immer breiter

werdenden Flusslauf und einer Mündung ins Meer. Fast alle malten einen breiten blauen gleichbleibenden Streifen auf das Papier.

So ist das mit der Landschaft. Sie ist.

Es gibt diese große Sehnsucht in mir, ohne Zeiten zu sein. Ich bewundere das Kind, bei dem gestern und morgen durch einander purzeln. Ich bewundere die Jugend, die stoisch den gleich bleibenden blauen Streifen Zeit erträgt, ihre Qual an dem Überfluss und ihren Übermut, hält sie doch die Zeit noch für ein unerschöpfliches Reservoir.

Mich verschlägt es an den Rheingraben. Ich verlasse die Brücke zwischen dem einen und dem anderen Tag, bewege mich an diesem Ort mit seiner naturgegebenen Klarheit entlang der Uferlinie. Jeder Schritt legt eine neue Landschaft frei.

Zwischen Mülheimer Brücke und Riehler Hafen. Nur dort finde ich Dinge, ohne sie gesucht zu haben. Sie antworten auf etwas, dass noch

nicht als Frage in mir existiert und auch wenn ich denke, sie antworten mir, so führen sie doch ihr Eigenleben, jedes Ding auf eine Fläche gebannt, kleine Selbstporträts eben dieser Landschaft.

© Viola Michely